Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 23. Mittwoch, den 9. (22.) Juni 1910. 21. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Gedicht beim Tode des teuren hingeschiedenen Oskar Truderung. — Ueber das Beten im Oeffentlichen. — Etwas vom Glück. — Die Idee einer internationalen Sprache. — Um des Glaubens willen. — Ein Besiegter. — Gemeinde. — Umschau. — Briefkasten.

Klage, Trost und Hoffnung,

beim Tode unsers vielgeliebten und unvergeßlichen Bruders

Oskar Truderung,

ehemaligen Predigers in Warschau.

Es fiel ein Held, von Gottes Gnaden,
Das Geistesschwert führt er nicht mehr.
Zum Heiland durft' er viele laden.
Nun fehlt er uns. Sein Platz ist leer.
Nicht mehr kann er die Feder führen,
Dem Herrn zum Ruhm, dem Freund zur Wehr
Nicht mehr die Jugend inspirieren
Für Jesus Christ. Sein Platz ist leer.
Er war für Warschau unentbehrlich.
Er starb zu früh, das schmerzt uns sehr.
Sein Eifer wurde ihm gefährlich.
Er fiel im Kampf. Sein Platz ist leer.
O Gott, mach' uns're Herzen stille,
Vergib uns, wenn wir trauern sehr.
Zeig uns, daß sein Tod war Dein Wille.
Ach, schütz Dein Werk. Sein Platz ist leer.
Hast Du uns Truderung genommen,
Send' für ihn and're Helden her.
Laß uns Dein Reich seh'n mächtig kommen.
Gib Boten, denn s e i n Platz ist leer.
Die Lücke darf nicht offen bleiben.
Dein guter Geist uns treib und lehr',
Dein sind wir, auch beim Reden, Schreiben
Gebrauche uns! — Sein Platz ist leer.
Daß Du ihn f r ü h e hast bekehret,
Und ihn gebraucht zur reinen Lehr',
Ihn ausgerüstet, selbst gelehret,
Das freut uns. — Doch sein Platz ist leer.
Wir dürfen nun nicht müßig klagen,
Er kommt zu uns ja doch nicht mehr.
Wir wollen nach dem Kleinod jagen,
Das er schon hat. — Sein Platz ist leer.
Verzagt nicht, lieben Streitgenossen! —
Betrübte Witwe, fällt's auch schwer
Dein Kreuz zu tragen unverdrossen.
Im Himmel ist sein Platz nicht leer.
Er schaut nach uns, ob wir uns üben
Dem Herrn zu dienen, wenn's auch schwer.
Nach Wirken, Glauben, Hoffen, Lieben
Heißt's auch von uns: „Sein Platz ist leer."
Doch Jesu Reich wird sich ausbreiten,
Millionenfach erwächst sein Heer.
Gott liebt sein Volk zu allen Zeiten.
Vor Ihm bleibt unser Platz n i c h t leer.
So ruhe denn von Deinem Mühen
O, Bruder. — Am krystall'nen Meer,
Da seh'n wir dich vor Wonne glühen,
Ja, dort wird unser Platz n i e leer.

G. Henke.

Ueber das Beten im Oeffentlichen.

1. Wenn du in der Gebetsversammlung betest, dann ermahne nicht und rüge nicht die Fehler anderer, sondern bete! Beten ist ein Ausdruck unserer Wünsche und Anliegen mit Bekenntnis und Danksagung vor Gott.

2. Suche nicht nach schönen Worten und gewählten Ausdrücken! Beten ist eine sehr einfache Redeform, die auch ein Kind verstehen kann.

3. Rede den Herrn an, nicht die Versammlung! Halte Gott und Menschen keinen salbungsvollen Vortrag, sondern bete!

4. Bete für einen bestimmten Zweck und zwar in der Regel nicht um Dinge, die mehr persönlicher Art sind und dich selbst betreffen, was in dein Kämmerlein gehört! Denke an die Verherrlichung des Herrn und an Seine Sache und an die Dinge, die unter uns vorliegen!

5. Sage nicht zu oft: „O Herr Jesu; o Gott und Vater" usw. Bisweilen muß man diese Anrede bei jedem Satz wieder hören. Es ist dies ungeziemend nicht ehrfurchtsvoll. Vergleiche das Gebet des Herrn in Joh. 17.

6. Mache deine Gebete nicht zu lang! Du kannst auch nicht alle Einzelheiten in einem Gebet aufführen. Du würdest dadurch andere ermüden und bei Gott, der vielen Worte wegen, deinen Zweck doch nicht erreichen.

7. Rede laut und deutlich genug, daß alle Anwesenden es verstehen können! Was hat die Versammlung für einen Nutzen davon, wenn sie dich nicht versteht, und wie kann sie dazu Amen sagen? Ein lautes Gebet ist zwar nicht immer ein wahres Gebet, aber ein Gotteskind sollte nicht nur vom Heiligen Geiste geleitet beten, sondern auch verständlich.

—r.

Etwas vom Glück.

Wohl jeder Mensch trägt das Verlangen in sich, glücklich zu werden. Schon der Jüngling trägt sich mit weitgehenden Plänen und hofft von deren Verwirklichung Glück. Der Mann, der mit schwerem Schicksal kämpft, hofft Verbesserung seiner Lage und mit dieser sein Glück.

Wie viele sind es in unserer Zeit, die mit ihrem Lose unzufrieden sind, ihre Lage für unerträglich halten, jammern und klagen über das ihnen vom Schöpfer vorenthaltene Glück! Ihre Unzufriedenheit beruht jedoch zum großen Teil auf einem falschen Begriff von Glück: sie glauben, derjenige,

der die größten Reichtümer besitze, das meiste Geld habe, sei der Glücklichste, weil es ihm vergönnt sei, alle seine Wünsche zu befriedigen. Das ist jedoch eine arge Täuschung. Geld an und für sich bringt uns weder Glück noch Nutzen. Wir können es nicht essen, nicht trinken, uns nicht damit kleiden. Du könntest alle Taschen voll davon haben und müßtest doch verhungern, verdursten und erfrieren, wenn nirgends Nahrung, Getränk und Kleidung zu bekommen wären. Geld ist nicht das größte Gut in der Welt. Nicht einmal das zweitbeste, und doch ist es ein großes Gut für den, der es weise gebraucht.

„Für Geld kann man alles haben," heißt es. Aber das ist nicht wahr. Wohl kann man Essen dafür kaufen, aber keinen Appetit; Arznei, aber nicht Gesundheit; weiche Betten, aber nicht Schlaf; Unterricht, aber keinen Verstand. Man kann elegante Kleider kaufen, aber keine Schönheit; Pracht und Glanz, aber nicht Gemütlichkeit; Vergnügen, doch keine wahre Freude; Kameraden, aber keine Freundschaft; Diener, jedoch nicht Treue; ruhige Tage, doch keinen Frieden. Die Schale aller Dinge kann man kaufen, der Kern aber ist ein Geschenk direkt aus der Hand des Höchsten und nicht um Geld zu kaufen.

Wenn der Reiche glücklich ist, so ist es nicht das Geld, was ihn glücklich macht, sondern der gute Gebrauch desselben. Ist er nicht menschenfreundlich, wohltätig, so wird der Reichtum ihn niemals wahrhaft glücklich machen, wie nachfolgende Beispiele beweisen. Als jemand den reichen Astor in Neuyork glücklich pries, sagte er: „Alles das muß ich zurücklassen, wenn ich sterbe. Ich kann mich damit nicht loskaufen von Krankheiten und Sorgen und auch nicht vom Tode." — Der „Eisenbahnkönig" Vanderbilt in Neuyork soll 200 Millionen Dollar besessen haben, aber alle diese Millionen schützten ihn nicht vor Kummer und argem Verdruß. Im Jahre 1878 verheiratete sich seine Tochter, wobei es natürlich fürstlich herging. Tags darauf las man in den Zeitungen, daß sein Bruder sich erschossen habe, weil er bei der Teilung des väterlichen Vermögens bloß 7 Millionen Dollar erhalten habe; damit konnte der „arme" Mann ja nicht auskommen! — Zum alten Rothschild sagte einst jemand: „Sie sind doch ein glücklicher Mann!" — „Glücklich — wenn man mit geladenen Pistolen unter dem Kopfkissen schlafen muß, nennen Sie das glücklich?" war die Antwort. — Die Sorge um die Erhaltung ihres Vermögens und die Furcht vor Dieben und Räubern läßt solche Leute nie ruhig schlafen. Zudem plagt sie beständig die Sucht, noch mehr zu erwerben. Zu diesem Zweck darben solche Reiche mitunter und gönnen sich kaum das Notwendigste. — Der zwanzigfache Millionär Kukin in Moskau starb in einem elenden Nest halb verhungert, obwohl seine Geldkiste 4 Millionen Rubel in bar enthielt. Er hat nie einen Pfennig zu guten Zwecken hergegeben und in seinem Testament verlangt, sein Geld solle ihm in den Sarg gelegt werden. Eine seiner letzten Arbeiten ist gewesen, die im Keller feuchtgewordenen Wertpapiere an der Luft zu trocknen.

Solche Beispiele beweisen, daß großer Reichtum lange nicht immer ein großes Glück ist, im Gegenteil mitunter für den Besitzer das größte Unglück sein kann, und daß das wahre Glück anderswo als bei der großen Geldkiste zu suchen sei. „Glauben Sie mir," sagte Jakob Ridgeway, einer der reichsten Bankiers von Philadelphia, zu einem Manne, der ihn beneidete, „je weniger Dinge man wünscht, desto glücklicher ist man!"

In der Tat ist es so. Wem eine gute Erziehung zuteil geworden, wer früh dulden und entbehren gelernt, wer in seinem Beruf Tüchtiges leistet und Zeit und Geld praktisch zu verwerten weiß, der ist auf dem Weg zum wahren Glück. Salamanka, der spanische Eisenbahnunternehmer, äußert sich in seinem Buch über Armut und Reichtum wie folgt: „Die glücklichste Zeit des Lebens der meisten Menschen ist die Zeit, während welcher sie mit der Armut zu kämpfen haben und sich allmählich über dieselbe erheben. In dieser Zeit verleugnen sie sich um anderer willen. Sie ersparen sich von ihrem Verdienste, um sich für die Zukunft die Unabhängigkeit zu sichern. Während sie um ihr Brot arbeiten, bilden sie ihren Geist, versuchen klüger und besser zu werden, glücklicher in ihrem Hause, nützlicher dem ganzen Großen, der bürgerlichen Gesellschaft." — So lautet das Urteil eines Mannes, der sich vom wenig bemittelten Mann zum reichen Unternehmer und Millionär emporgearbeitet hatte, also aus Erfahrung wußte, wann und wie der Mensch wirklich glücklich sei.

Kurz, die Religion lehrt uns und die Geschichte und die Erfahrung bestätigen: Nur wahre Frömmigkeit, nur die Tugend macht glücklich. Frömmigkeit und Arbeitsamkeit, verbunden mit häuslichem, praktischem Sinn, ist die Quelle alles Wohlstandes und der Zufriedenheit, mithin auch die Quelle wahren irdischen Glückes. Der Mensch, der alle seine Wünsche befriedigen kann, hat keinen Genuß mehr. Reichtum und Glück stehen nicht in notwendiger Verbindung zueinander. — r.

Die Idee einer internationalen Sprache.

Der russischen Zeitschrift „Баптистъ" entnommen und übersetzt von L. Horn.

(Fortsetzung.)

II.

Doch bevor ich zur näheren Bekanntmachung mit der Idee einer internationalen Sprache schreite, will ich die Notwendigkeit ihrer Verwirklichung noch mit einigen Worten bestätigen.

Der Franzose Louis de Beaufron sagte anläßlich dieser Frage auf dem Pariser Kongresse

„Die internationale Sprache wünscht nur den Leuten verschiedener Nationen, die sich gegenseitig als Stumme gegenüber stehen, die Möglichkeit zu verschaffen, sich zu verstehen, keinesfalls aber will sie sich in das innere Leben der Völker hineinmischen. Zu befürchten, daß die internationale Sprache die nationalen Sprachen verdrängen werde, wäre ebenso lächerlich, als zu glauben, daß die Post, die den Leuten verschiedener Ortschaften die Möglichkeit gewährt, ihre Gedanken und Bedürfnisse brieflich mitzuteilen, den Gebrauch der Sprache bedrohen und untergraben werde.

Die „internationale Sprache" und eine allgemeine „Weltsprache" bilden zwei verschiedene Begriffe, die in keinem Falle zu verwechseln sind.

Wenn wir voraussetzen, daß je einmal eine Verschmelzung aller Völker in ein alleinfassendes Volk stattfinden wird, dann wird daran nicht die internationale Sprache schuld sein, vielmehr die zusammenfließenden Ueberzeugungen und Ansichten der Menschen. Bis zu diesem vorausgesetzten Falle wird sie an und für sich das Bewußtsein des nationalen Charakters der Völker keineswegs beeinträchtigen, im Gegenteil dazu beitragen, dieselben zu fördern und bis zur vollen Blüte zu entfalten.

Habt ihr je einmal darüber nachgedacht, daß wir unsre Kultur und Zivilisation einzig und allein nur dem Umstande verdanken: nämlich der Sprache, vermittelst welcher uns die Möglichkeit geworden unsre Gedanken auszutauschen? Nehmt uns den Gebrauch der Sprache — und wir verfallen in den Zustand der Unwissenheit und Hilfslosigkeit.

Wenn schon die unvollkommene und beschränkte Möglichkeit des Gedankenaustausches für die Menschheit solche große Bedeutung hat; welchen großen und mit nichts zuvergleichenden Nutzen brächte dann erst die Sprache, die uns in den Stand versetzte einen allgemeinen Gedankenaustausch zu bewirken und jeder sich dann ungezwungen, mit allen Bewohnern der Erde verständigen könnte!

Man ist bemüht die Werke eines jeden Volkes in die Sprache der andern Völker zu übersetzen; diese Arbeit erfordert viel Mühe und Geld und dennoch kann nur ein unbedeutender Teil der literarischen Werke übersetzt werden; die Mehrzahl der Erzeugnisse des menschlichen Geistes mit seiner großen Fülle an verschiedenen weisen Gedanken bleibt für einen jeden unter uns unzugänglich. Wenn aber eine internationale Sprache existieren wird, dann wird alles Bedeutende auf dem Gebiete der Erzeugnisse des menschlichen Geistes in diese Sprache geschrieben werden. Auf diesem Wege werden alle literarischen Werke einem jeden unter uns zugänglich sein.

Zur Vervollkommnung in diesem oder jeden Zweige der Wissenschaft, oder eines andern Faches, werden internationale Kongresse einberufen — doch welche klägliche Rolle spielen diese, wenn an denselben in den meisten Fällen nicht diejenigen, welche in Wirklichkeit zu ihrem eigenen Nutzen etwas hören oder zum Nutzen anderer etwas zu sagen hätten, teilnehmen können, sondern nur derjenige, der mehrere Sprachen beherrscht!

Ein ganzes Hundert großer Werke wird im Leben der Völker nicht den großen und segenbringenden Umschwung hervorrufen, welchen die Einführung der internationalen Sprache zur Folge hätte.

Doch ist die Verwirklichung dieser Idee möglich?

Wie ich meinen Verstand nicht angestrengt habe eine Mauer zu finden, auf welche sie stoßen und nicht durchbrechen würde, ich habe sie nicht entdeckt.

Die Existenz einer internationalen Sprache ist durchaus möglich. Ihr Aufnahme von seiten der Völker hängt von der Lebenstätigkeit, wenn auch nicht der Mehrzahl der Menschheit, jedoch von den mehr beweglichen und beharrlichen Elementen derselben ab. In diesem Falle ist gar nicht die gegenseitige Uebereinkunft der Regierungen erforderlich. Das Leben selbst zeigt an, welche Sprache nötig ist und führt dieselbe ein. Die Regierungen bestätigen nur ihre Einführung, indem sie noch das Gutachten eines Weltkongresses von Sprachforschern zur Prüfung derselben eingeholt haben.

Es bleibt uns und dem einzuberufendem Kongresse nur noch übrig über die letzte nicht minder wichtige Frage zu entscheiden und zwar: welche Sprache ist als die internationale anzuerkennen?

Ohne fehl zu gehen, ohne irgend einen Zweifel aufkommen zu lassen, mit der unerschütterlichsten Ueberzeugung können wir voraussetzen, welche Sprache es sein wird und gar noch mehr, sie beim Namen nennen.

Es wird dies nicht eine der Sprachen der Gegenwart sein, weil dann alle Anspruch auf Bevorzugung erheben würden und solche als allgemeine Sprache anzuerkennen, würde der Egoismus der übrigen Völker nicht zulassen.

Die Franzosen würden dann sagen: „Unsre wohlklingende Sprache wird schon längst von allen sympatisch begrüßt; ihrer bedienen sich die Weltdamen in den prachtvollen Sälen; die Auslandspässe werden in derselben abgefaßt; sie ist die Sprache der Diplomation, u. s. w." Der Engländer würde darauf hinweisen, daß seine Sprache eine nicht minder wichtige Stellung einnehme, weil sie die Beherrscherin der Meere und der Ozeane sei; seine, des Engländers wunderschöne Sprache könne man fast in jedem Hafen, auf jedem Schiffe hören . . . „Unsre hat eben ein solches unveräußerliches Recht die internationale Sprache zu werden, als die französische."

Und würden wir, Russen, nicht auch etwa folgendes sagen: „Unsre wohlklingende Sprache ist wohl etwas schwer zu erlernen, nicht nur für den Ausländer, sogar auch für uns selbst, aber, bedenkt doch, unsre Besitzungen sind bedeutend größer als ganz Westeuropa."

Es ist uns klargeworden, daß, als internationale Sprache nur eine „neutrale Sprache" anerkannt werden kann, d. s. solche, die von keinem der gegenwärtigen Völker gesprochen wird. Wenn aber die Wahl eine Sprache treffen wird, deren Entwickelung auf natürlichem Wege erfolgt ist, wenn auch auf eine der toten Sprachen, z. B. die lateinische oder die griechische, so wird daraus kein praktischer Nutzen abgeleitet werden können.

Eine natürliche Sprache erweist sich in der Regel als sehr schwer zu erlernen und wird nur in Ausnahmefällen mit großem Erfolg erlernt. Weil ihre Entwickelung ohne System vorsich gegangen ist, häufte sie verschiedene Formen auf und änderte diese durch andere wieder ab, daher hat sie eine Menge Unregelmäßigkeiten, Ausnahmen und überflüssige, ganz unnötige Regeln.

Die alten Sprachen besitzen im einzelnen einen Mangel an Wörtern und Formen, weil das Leben der Menschen nicht auf einem Punkte stehen geblieben; es entwickelte sich beständig und schaffte stets neue Begriffe, und das alte Gewand mit einem neuem Lappen zu flicken, hat keinen vernünftigen Sinn. Und zudem würde die Natursprache — um so weniger eine der alten — nie Allgemeingut werden: sie würde nur diesen Leuten zugänglich sein, die über viel freie Zeit, große Mittel und plus über außerordentliche Talente zu verfügen hätten.

Es bleibt nur ein sicherer Ausgang; auf dem Wege der Logik eine künstliche Sprache zu schaffen; nur diese wird als allgemeine anerkannt werden, weil sie einerseits keinen Streit um das Vorrecht erwecken würde und dann, zweitens, ihrer Faßlichkeit und Leichtigkeit wegen zur Erlernung jedem, sowohl Reichen als Armen, den Gebildeten und Ungebildeten, zugänglich gemacht werden könnte.

Daraus folgt, und wir kommen zu dem Resultat, daß die internationale Sprache nur eine künstliche Sprache sein kann, die nach den Gesetzen eines folgerichtigen menschlichen Denkens aufgebaut ist.

III.

Zu diesem genauen und ebenso folgerichtigen Schlusse kam auch der Warschauer Arzt L. L. Zamenhof und schuf die sogenannte „Esperantosprache."

Zum Beweis der großen Bedeutung, die ihm von den Zeitgenossen beigemessen wird, erachte ich es für notwendig zu sagen, daß vor der Einberufung des ersten Kongresses derer, die diese Sprache sprechen, L. L. Zamenhof, für die der Welt dargebrachte internationale Sprache, von der französischen mit dem Orden „Der Ehrenlegion" belohnt wurde und nach dem vorjährigen fünften Kongresse in Barzelona von dem spanischen Könige Alfons XIII. mit einem der höchsten Auszeichnungen „als Kommandor des Ordens der hl. Elisabeth dekoriert worden ist.

Die Entwickelung der natürlichen Sprache erfolgte ohne direkte logische Reihenfolge, auf dem Wege zufälliger Umstände und nahm nach und nach erst feste Formen, sowohl in Bildung der Wörter, als auch der Aussprache, sowie auch der Unregelmäßigkeiten und Ausnahmen, an. Die Esperantosprache dagegen erscheint als ein Produkt folgerichtigen sprachlichen Denkens, indem sie den natürlichen Sprachen alles für sie Notwendige entlehnte und solche Formen und Gesetze der Wortbildung schuf, die es ermöglichen einem jeden selbstständig, schnell und leicht dieselbe zu erlernen.

Die Esperantosprache ist vollkommener und einfacher als irgend eine natürliche. Nichts Ueberflüssiges, nichts Kompliziertes, nichts den Sinn Verdunkelndes. Ihre wunderbare Leichtigkeit, ihr Stil, ihr Wortreichtum und Schönheit wollen uns veranlassen nicht zu glauben, daß sie auf künstlichem Wege von einem Menschen geschaffen worden ist.

Zur Erlernung derselben gebraucht ein Gebildeter, welcher mehrere Sprachen beherrscht, einige Wochen; ein gewöhnlicher Sterblicher verwendet darauf mehrere Monate, während man zur Erlernung einer natürlichen Sprache Jahre gebraucht, um sie zu erlernen.

Die außergewöhnliche Einfachheit der Esperanto-Grammatik beruht auf 16 Grundregeln.

Die Betonung liegt immer auf der vorletzten Silbe.

Nach der Erlernung der Hauptregeln besteht die übrige Arbeit in der Einprägung der Wurzelwörter, die nicht aufs Gerathewohl von dem Verfasser erdacht, sondern den romanisch-germanischen und andern Sprachen entlehnt worden sind.

Die Bildung der Hauptwörter, der Eigenschaftswörter, der Umstandswörter und der Zeitwörter u. a. m. geschieht mit Erfolg von dem Lernenden selbst. Er hat sich nur zu merken, daß alle Hauptwörter auf „o“ endigen, zu. B. baptisto — der Baptist, patro — der Vater, libro — das Buch usw.

Um von diesen Eigenschaftswörter abzuleiten, wird das „o“ auf „a“ abgeändert, z. B. baptista — baptistisch, patra — väterlich, granda — groß.

Zur Bildung des weiblichen Geschlechtes stellt man zwischen die Wurzel und die Endung die Silbe „in“ ein, so folgt daraus, daß, wenn baptisto — der Baptist, baptistino — die Baptistin; wenn onklo — der Onkel, onklino — die Tante; wenn frato — der Bruder, fratino — die Schwester; wenn fianco — der Bräutigam, fiancino — die Braut sein wird.

Alles, was eine entgegengesetzte Bedeutung annehmen soll, wird durch die Vorsilbe „mal“ gebildet. Wenn felica — glücklich heißt, so bedeutet malfelica — unglücklich; wenn lumo — das Licht bedeutet, so ist mallumo — Finsternis.

Um die Benennung irgend eines Werkzeuges zu bilden, hängt man der Wurzel des entsprechenden Tätigkeitswortes die Silbe „il“ an, z. B. kudri — nähen, kudrilo — die Nähnadel; trauci — schneiden, traucilo — das Messer; haki — hacken, hakilo — das Beil. Zur Vergrößerung dient die Silbe „eg“, zur Verkleinerung — „et“, z. B. grando — der Große, grandeto — das Gröschen, grandego — der ungemein Große; tablo — der Tisch, tableto — das Tischchen, tablego — der ungemein große Tisch.

Jeder Buchstabe hat eine bestimmte Bedeutung. Besondere Deklinationen gibt es nicht — ihren Dienst verrichten die Pröpositionen. Als Beispiel einer vollständigen Deklination diene folgendes Wort: 1. Fall — krono — die Krone, 2. F. de krono — der Krone, 3. F. al krono — der Krone, 4. Fall kronon — die Krone, 5. F. per krono — der Krone, 6. F. pri krono — der Krone.

Zur Bildung von Wörtern dienen 33 Vorsilben und Einschaltungen zwischen Wurzel und Endung; einige derselben habe ich oben angeführt.

In der Wörterbildung der Natursprachen gibt es dieses nicht; dort haben die Wörter, welche dem Sinne nach zu einer Wörtergruppe gehören, oft verschiedene Wurzeln; dagegen hier, wenn man sich eine Wurzel merkt, kann man selbstständig 30—40 Wörter übersetzen oder bilden.

Der Wohlklang der Sprache, ihre Bestimmtheit und Leichtigkeit ihrer Grammatik, die Einfachheit ihrer Aussprache beseitigen die Menge der orthographischen Fehler, welche bei der Erlernung und der Kenntnis der Natursprachen gemacht worden.

Manche Leute, welche das erste Mal von der Esperantosprache hören, halten sich darüber auf, daß sie künstlich zusammengestellt worden ist. Dieses kommt daher, daß man mit der Idee der nationalen Sprache nicht bekannt ist. Es hält sich doch niemand über die Kraft des Dampfes und der Elektrizität, von welchen die Menschen vielseitigen Gebrauch machen, auf, obgleich sie auch auf künstlichem Wege geschaffen werden.

Wenngleich auch bei den ersten Anfängen des Esperanto sich Leute gefunden haben, die nicht abgeneigt waren, sie mit Kot zu bewerfen, es wird jedoch die Zeit kommen, wann die edle Menschheit dem Gründer L. L. Zamenhof und seinen Mitarbeitern Denkmäler stellen wird.

Weiter will ich mich nicht über diese wunderbare Sprache verbreiten. Als Ergänzung zu dem von mir Gesagten möge die Rede des Arztes Ostrowsky dienen, welche er auf dem Kongresse der Esperantisten in Buloni, Frankreich, im Jahre 1905 gehalten hat.

Hinweisend auf die Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten auf der Reise in fremden Ländern, indem man nicht die Sprache der Fremden versteht, sagte er Folgendes:

„Zum Glück erfuhr ich zufällig im Jahre 1892 von der Esperantosprache. Anfänglich verhielt ich mich dieser Erscheinung gegenüber ganz skeptisch, nahm aber doch den Leitfaden zur Hand und halb im Scherz erlernte ich sie während zwei Wochen, und fing dann bald an mit den Ausländern zu korrespondieren. In der Kürze belief sich die Zahl meiner Korrespondenten auf 17, unter welchen sich auch ein Araber, namens Gandua, befand. Im Jahre 1895 benützte ich die Gelegenheit und lud zu mir zwei schwedische Esperantisten, die Studenten W. Langle und E. Etzel, ein, welche bei mir im Hause 3 Wochen zubrachten.

In dieser Zeit überzeugte ich mich gänzlich, daß das Esperanto sich zu allem mündlichen und schriftlichen Verkehr ebenso eignet, wie jede andere Sprache. Ich überzeugte mich, daß es der Menschheit ein kostbares Kleinod bietet und begab mich mutig auf die Reise in die Fremde. Dank dem Esperanto, fand ich überall: in Wien, Frankfurt am Main, Brüssel, London u. a. Städten Freunde der Sprache nach, welche mir gastfreundlich die Tür öffneten und sich mit mir unterhielten, als geschähe solches in der Muttersprache.

In gegenwärtigem Augenblick fühle ich mich glücklich, daß ich hier in Buloni ganz frei meine Gedanken mit den Vertretern verschiedener Nationen austauschen kann. Bekanntlich hat Gott dem Menschen fünf Sinne geliehen. Nun glaube ich aber nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß, dank dem Esperanto, ich noch einen neuen — den sechsten Sinn erworben habe.“

A. P. Kowalow. —r.

Um des Glaubens willen.

(Aus den Erinnerungen eines Verbannten.)

Eine Erzählung von M. Timoschenko.

(Fortsetzung.)

XII.

Das Gespräch im Hause des Gouverneurs.

Auf den Rat des Postchefs schrieb Daniel eine Bittschrift und sandte sie in die Kanzlei Seiner Majestät. Auf den 14. Mai 1896 war das Krönungsfest des Kaisers Nikolaus II. der vielen Verbrechern Begnadigung schenkte. Daniel wollte bei dieser Gelegenheit auch an sich erinnern. Etwa zwei Monate mußte er auf eine Antwort warten. In den letzten Tagen des Juni forderte man ihn zum Gouverneur.

Früh morgens ging er von Hause weg. Der Weg führte durch Wiesen und Saatfelder. Noch vor kurzem war die ganze Umgegend mit Schnee bedeckt und hatte ein eintöniges weißes Gewand, — und jetzt hatte sie sich mit einem prächtigen grünen Kleide geschmückt. Die Augen Daniels ruhten auf den prächtigen Landschaften, die sich vor seinen Augen ausbreiteten. An den Blättern der Bäume und hin

und wieder auf einem Grashalm hingen noch Tautropfen, die noch nicht von den Sonnenstrahlen verflüchtigt worden waren. Die Brust atmete voll Luft diese frische, reine, von der Sonne einwenig erwärmte Luft. Kleine Vöglein umflatterten Daniel und freuten sich über den neuen Tag. Auch er jauchzte mit all den Geschöpfen des allmächtigen Schöpfers und lobte seinen Gott. In jedem Grashalm sah er Seine mächtige Hand, die alles erschaffen hatte; er fühlte sich unaussprechlich glücklich in dem seligen Bewußtsein, daß diese starke Hand auch ihn erhält. Als er den Herrn nicht kannte, herrschte auch in seinem Herzen der rauhe Winter. Sein ganzes Leben verbreitete Kälte und Tod um sich. Die Liebe Christi aber erleuchtete sein Innenleben, schmelzte den Schnee, zerbrach die dicke Eisrinde und erfüllte sein Leben mit neuer Kraft und innerlichem Frieden. In seinem Herzen herrschte jetzt eben solche Harmonie, solche Herrlichkeit, wie in der freudigen Natur.

Pirogowsky schritt tapfer vorwärts und beobachtete dabei bald ein Vöglein, bald einen Schmetterling, bald eine Biene, die emsig den Honig von verschiedenen Blumen sammelte. Ihm fiel dabei die Erzählung eines Bruders ein, der einst mit einem Geistlichen sich unterhielt. Sie begegneten sich auf dem Felde und kamen im Gespräch auf das Wort Gottes überhaupt.

„Siehst Du hier dieses Bienlein," sagte der Bruder, „es nimmt den Honig aus der Blume, aber wenn eine Spinne hierher kommen wird, so wird sie aus derselben Blume das Gift saugen, durch das sie später die Fliegen töten wird. So ist es auch mit dem Wort Gottes: der eine hat draus Honig, der andre Gift. Was nimmst Du daraus — Honig oder Gift? Bist Du eine Spinne oder eine Biene?"

Jener wurde böse und ging davon . . .

Daniel setzte sich unter einen schattigen Baum, um einwenig zu ruhen. Er zog einen Brief aus der Tasche, den er gestern von einem Bruder aus der B—schen Fabrik erhalten hatte. Der schrieb ihm von seinem ältesten Sohn. Als Daniel nach dem Abschied von seiner Familie zur Polizei ging, holte ihn sein ältester Sohn Mischa ein und reichte ihm einige Pfund Wurst. Daniel küßte ihn zum Abschied und schenkte ihm 15 Kopeken Taschengeld. Mischa wollte sich schon längst Farben zum Malen kaufen, hatte aber kein Geld. Jetzt lief er mit Freuden in einen Buchladen und kaufte für das ganze Geld Farben. Auf dem Heimwege kehrte er in dem Hause eines Bruders ein und rühmte seine Einkäufe. Die Frau fing an, ihn zu beschämen.

„Schämst du dich nicht? Deinen Papa hat man arretiert, und du gibst das Geld für solche Unnötigkeiten aus. Ihr werdet bald kein Brot mehr haben, und du verschwendest das Geld! Deine Mama wird dich dafür strafen."

Als Mischa die Farben kaufte, hatte er garnicht daran gedacht. Jetzt brannten sie ihm in den Händen, und er lief zurück in den Laden.

„Nehmt die Farben zurück," bat er.

„Nein, das geht nicht."

„Nun dann gebt mir dafür wenigstens die Hälfte des Geldes zurück."

„Es geht nicht, pack dich fort!"

Mischa fing an zu weinen und wußte nicht, was zu tun. Die Farben wegwerfen wollte er nicht, und sie nach Hause bringen fürchtete er sich, weil es die Mama betrüben würde. Auf dem Wege traf er zwei Knaben.

„Kauft mir die Farben ab," bot er ihnen an.

„Wieviel willst du dafür haben?" fragten sie.

„Ich habe 15 Kopeken dafür gezahlt."

„Willst du fünf Kopeken? soviel gebe ich dir," sagte einer der Knaben; „aber nach dem Gelde mußt du später, am Abend bei mir ankommen."

„Nun gut," gab Mischa zu.

Als er am Abend nach dem Gelde kam, weigerte sich der Knabe ihm dasselbe zu geben und behauptete, er habe keine Farben von ihm bekommen. So blieb Mischa ohne Farben und ohne Geld.

Jetzt schrieb ihm der Bruder dieses Ereignis und meinte, man müßte Mischa für solche Verschwendung ermahnen. Daniel las den Brief nocheinmal durch, dachte ein wenig darüber nach und beschloß, Mischa nichts dafür zu sagen. Er stand auf und ging weiter.

Im Empfangszimmer des Gouverneurs war viel Volk: Da saßen Beamte, Militär, Kaufleute und Bauern. Jeder hatte seine Angelegenheit und wartete auf die Reihenfolge, um den Gouverneur zu sprechen. Einige hielten Bittschriften in den Händen; sie unterhielten sich leise.

Als Pirogowsky auf der Schwelle des Empfangszimmer erschien, erhoben sich plötzlich alle, ohne Ausnahme von ihren Plätzen und verneigten sich höflich gegen ihn.

Mit seinem armen Kittel und der unscheinbaren Gestalt tat er sich durch nichts besonders hervor, deshalb wunderte er sich über solche Begrüßung und Hochachtung vor seiner Person. Er verneigte sich auch gegen sie. Wie es sich herausstellte, hatten schon viele erfahren, daß der Gouverneur den verbannten Pirogowsky besucht hatte, und sie dachten, er müsse eine wichtige Person sein.

Der Kanzleivorsteher führte Daniel außer der Reihenfolge zum Gouverneur.

„Ach, Pirogowsky, guten Tag!" rief ihm der Gouverneur entgegen und reichte ihm die Hand.

Daniel drückte sie ehrfurchtsvoll. Der Vorsteher staunte, als er den Gouverneur sah die Hand reichen. Nicht einmal ihm reichte der Gouverneur immer die Hand, und da ist er mit einmal so liebenswürdig zu einem einfachen Verbannten.

„Was für eine Geschichte?" dachte er.

Der Gouverneur bemerkte das Erstaunen des Vorstehers.

„Sie können auf Ihren Platz gehen," sagte er.

„Bitte in mein Kabinett," sagte der Gouverneur und führte Daniel an seinen Schreibtisch. „Bitte, setzen Sie sich."

Sie setzten sich.

„Mich wundert sehr," fing er an, „daß für allerlei Verbrecher ein Allerhöchstes Manifest erlassen ist, und für Sie ist nichts da?"

„Da ist nichts zu verwundern," erwiderte Daniel.

„Wie so?" rief der Gouverneur.

„Nun ganz einfach! Wissen Sie denn nicht, daß der hohe Rat schrie: Laß Barrabas los, und Jesum kreuzige!"

Der Gouverneur sprang fast auf vor Ueberraschung.

Die Tür öffnete sich, und die Frau des Gouverneurs trat ins Kabinett.

Fortsetzung folgt.

Ein Besiegter.

Nach der Schlacht von Sedan ging ein Leutnant durch das dicht gefüllte Lazarett, um nach den ihm bekannten Leuten zu sehen. Unter den Verwundeten findet er den Karl Schulz, der sich im Kampf ausgezeichnet hatte — und am rechten Arm fehlt die Hand. „Wie das kam, Herr Leutnant? Eine Kugel hat sie zerschmettert, und die Aerzte mußte sie abnehmen, weil der Brand drohte. Aber Gott hat es so gewollt." „Warum sagen Sie, das habe Gott so gewollt?" — „Herr Leutnant, ich bin das Kind armer, braver Leute. Einst bat ich meinen Vater um Geld; er gab mir 10 Groschen. Ich wollte mehr, wurde heftig — und im Streit habe

ich mit der rechten Hand meinen Vater geschlagen. Gott ist gerecht. Die Hand ist weg. Mein einziges Gebet ist, daß ich, falls ich gesund werde, die Schuld ein wenig gut machen kann. Ich danke dem Herrn, daß Er mich meine Sünden erkennen ließ." — Einige Jahrzehnte sind vergangen. Der Leutnant ist General geworden und kommt auf einer Generalstabsreise müde und durstig in ein Dorf. Er bittet in einem Bauernhof um einen Trunk. Die stattliche Bäuerin begrüßt ihn, bringt schnell das Gewünschte und sagt zu einem Kind: „Du geh, schnell, hole den Vater, er wird als alter Soldat auch da sein wollen." Bald hörte man Schritte, und um die Ecke biegt eine kräftige Gestalt; es fehlt ihr — die rechte Hand. Der Bauer ruft: „Ja, Herr Leutnant — nein, verzeihen Sie, Herr General, Sie hier?" Groß war die Freude des unvermuteten Wiedersehens. Karl Schulz erzählte, er habe volle Verzeihung daheim erhalten, habe zu seinem Erstaunen das „Ja" einer begüterten Bauerntochter, die hier stehe, erhalten, habe seinen Eltern noch viel Gutes erweisen können, sei heute dankbar und zufrieden, und die Wendung sei bei ihm eingetreten, als er besiegt wurde, besiegt in seinem Herzen. Die schmerzhaften Stunden im Lazarett seien ihm die segensreichsten Stunden seines ganzen nachfolgenden Lebens geworden. t.

Gemeinde.

Br. Oskar Truderungs Heimgang.

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr." Jes. 55, 8.

Br. O. Truderung wurde geboren am 2. Aug. 1876, als ältester Sohn des Bruders Heinrich Truderung und dessen Ehegattin Marie geborene Riemer, in Garwarz, Plozker Gubernie. Er besuchte die Realschule in Warschau und trat in den Ehestand mit Schw. Mathilde Witt aus Zyrardow. Dieser Ehe von 1888 sind 6 Kinder entsprossen, davon das älteste 11 Jahre und das jüngste 3 Monat ist. Darauf studierte er 2 Jahre Theologie auf dem Hamburger Predigerseminar. Im Jahre 1901 kehrte er in die Heimat zurück und folgte dem Rufe der Gemeinde Lodz nach Pabianice, einer damaligen Station der Gem. Lodz. Mit viel Fleiß und Erfolg arbeitete er dortselbst, bis er in dem Rufe der Gemeinde Warschau des Herrn Stimme erkannte, und im Sommer 1905 seinen Wirkungskreis dorthin verlegte.

Erst in Warschau konnte er seine mannigfaltigen Gaben zur Ehre seines Meisters und zum Aufblühen der Gemeinde entfalten. Der drei Landersprachen mächtig wurde er der kräftige Förderer des Werkes Gottes. Bald fing er an den polnischen Gottesdienst einzuführen und hat darin schon herrliche Früchte seiner Arbeit sehen dürfen. Die Gemeide Warschau hat den Vorzug mehr Nationalpolen in ihrer Mitte zu haben, wie alle andern Gemeinden in Polen zusammen.

Der liebe Bruder war auch der rechte Mann, der Gemeide zu einer, eigenen Kapelle zu verhelfen. Wohl war die Schuldenlast groß, aber glaubensmutig, wie er war, scheute er die Schwierigkeiten nicht. Es gelang ihm, schon einige tausend Rubel zu sammeln und hätte wohl, in nicht langer Zeit, das Grundstück schuldenfrei gemacht.

Aber nicht nur der Gemeinde Warschau diente er, sondern sein Wirken galt dem Gedeihen des Rettungswerkes auf allen Linien. Noch in Pabianice wohnhaft, versuchte er mit mir gemeinsam, strebsamen Brüdern in der Vorbildung zum Dienste am Evangelium behilflich zu sein. Wir gaben brieflichen Unterricht, wobei er in Homiletik und russischer Sprache tätig war. Immer wieder machte er einen Sturmlauf zur Bildung einer Predigerschule in Rußland, bis aus dem Wollen Vollbringen wurde. Für unsere jetzige Schule war er allezeit der schreibefreudige Sekretär.

Ebenso lag ihm die Jugendsache am Herzen. Er war der langjährige Präsident der Jünglingsvereinigung in Polen. Als solcher war er die Veranlassung zur Anstellung eines Jünglingsmissionars. Auch gab er der Jugend ihr Organ „Die Jugend-Warte", deren Redakteur er war.

Auch der Vereinigung und Union widmete er seine Zeit und Kraft. Im Vereinigungs- und Polenmissionskomitee gab er manchen Aufstoß zur Förderung der Mission. Als Verlager und Redakteur gab er der Union „Die Jahres-Warte" (Christlicher Volkskalender).

Im Blick auf sein Arbeitsprogramm und seine Leistungsfähigkeit, fragen wir mit tränenerstickter Stimme: „Warum, Herr, warum hast Du uns das getan?" Sein Wort gibt uns die Antwort: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren."

Montagabend den 23. Mai n. Styls kehrte ich mit meiner Frau und Br. Strzelec, auf dem Wege zur Vereinigungskonferenz noch Kondrajetz, bei Geschw. Truderung in Warschau ein. Wir fanden den lieben Bruder krank, über heftige Kopfschmerzen klagend, zu Bett. Nichts ahnend machten wir uns auf die Weiterreise, mit den Segenswünschen des Bruders und der Versicherung, sobald es ein wenig besser mit ihm werde, komme er nach. Unsere leitende Diakonisse Schwester Berta Adam, die auch auf dem Wege zur Konferenz war, blieb bei ihm, um ihn zu pflegen. Ein Brief von ihr, mit der Anzeige, daß es schlechter mit Br. Truderung stehe, trieb am Donnerstag den 23., die ganze Konferenz in heiße Fürbitte um die Erhaltung des teuren Bruders. Schon am Abend desselben Tages, als die Eltern des Br. Truderung vom Begräbnis eines Onkels des Entschlafenen heimkehrten, erwartete sie ein Telegramm, mit der Anzeige vom Entschlafen des geliebten Sohnes.

Freitag früh wurde die Schlußsitzung der Konferenz begonnen mit einer Trauer- und Gedächtnisfeier für den Entschlafenen. Welche Liebe der Bruder gesät, kam in dem tiefen Weh der Konferenzteilnehmer so recht zum Ausdruck.

Sonntag den 29. Mai versammelte sich die Gemeinde Warschau und viele Abordnungen aus den Nachbargemeinden, Jünglingsvereinen, Predigerschule u. s. w. am Sarge und Grabe des teuren Toten.

Schon am Vormittage war eine Trauerfeier statt des gewöhnlichen Gottesdienstes, bei der 3 Prediger die Leidtragenden zu trösten versuchten. Nachmittags 4 Uhr versammelten wir uns, um dem Geliebten das letzte Geleit zu geben. In der Kapelle, woselbst er aufgebahrt war, redeten wieder 3 Prediger und auf dem Friedhofe 7. Unter letzteren war auch Br. Füllbrandt, der auf Einladung des Entschlafenen zur Schulkomiteesitzung gekommen war. In der Kapelle, wie am Grabe, diente der Gesangverein der Gemeinde Zyrardow.

Fürbittend gedenken wir der lieben Schwester, die mit ihren 6 Kindlein in so tiefe Trauer versetzt worden ist, der Eltern und Geschwister des geliebten Bruders, wie der verwaisten Gemeinde. Möge der liebe Herr sie trösten mit dem reichen Troste Seines Wortes und die Gemeinde Warschau bald wieder versorgen mit einem Unterhirten.

J. Lübeck.

Wodnja, Dongebiet. Mit großer Sehnsucht erwarteten wir den Frühling. Der lange Winter mit vielem Regen war sehr unangenehm. Im ganzen Winter haben wir nur einen Predigerbesuch von auswärts gehabt, die Brüder Friesen und Goffen. Durch den Fortzug vieler Brüder nach Sibirien ist unsere Versammlung klein geworden. Auch der schöne Gesangchor, der hier war, ist dadurch aufgelöst. Die russischen Brüder, die sonst sonntäglich hier in unserm Schulhause Versammlung hielten, besuchen uns auch nicht mehr.

Aber der Herr Jesus spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da will ich mitten unter ihnen sein." Am. 3. u. 4. Mai besuchte uns Br. Johannes Mugur mit seiner Frau, die zwei Tage Versammlung hielten. Wir weilten auf Tabors Höhen. Auch durch ihre Hausbesuche, wobei sie niemand übersahen, gereichten sie nur zum Segen. Ch. Reimche.

Podola an der Weichsel bei Warschau. Man macht sich kaum eine Vorstellung davon, was es bedeutet, hier an dem Weichselstrom ein Sängerfest zustande zu bringen, und doch war es durch des Herrn Gnade uns vergönnt, ein solches am 2. Pfingsttag d. J. zu feiern. Die Kapelle war aufs feinste geschmückt von den Sängern mit Girlanden und Kränzen. Pfingstmontag früh 5 Uhr wurden Fuhren zur Weichsel geschickt (Station Mvof), um die Sänger und Gäste mit ihrem Prediger und Dirigenten O. Truderung abzuholen. Aus Belgatof waren auch Gäste eingetroffen; wir hatten auch ihren Besuch sehr lieb. Von 9 bis 10 Uhr war eine Gebetstunde, eine geistliche Vorbereitung zum eigentlichen Feste, von 10 bis 11 fand ein allgemeiner Gottesdienst statt. Um 11 Uhr wurden die beiden Chöre vereinigt, damit das Fest in schönster Harmonie zu Gottes Ehre ablaufen solle. Es wurden dann die Lieder durchgesungen: Beleb Dein Werk, o Heer, Ich bin das A u. O, der Anfang und das Ende, der Sängermarsch: Der Herr hat Großes an uns getan und der Herr ist mein Licht . Weil Br. Truderung sich nicht wohl fühlte, wurde aus der Tiefe des Herzens mit Gebet geschlossen, dann wurden die lieben Gäste ins Quartier genommen. Nach einer kurzen Mittagspause wurde das Fest Punkt 3 Uhr begonnen. Es folgten abwechselnd Gesänge und Deklamationen. S. Bunikowski, S. Marta Pletz und Br. Rudolf Mantin trugen ihre Deklamationen in herzrührender Weise vor. Wir sahen recht deutlich, daß die Herzen alle festlich gestimmt waren.

Besonders hat uns der Warschauer Chor mit seinen gut eingeübten Gesangstücken hoch erfreut. Trotzdem sich Br. Truderung schwer krank fühlte, hielt er doch noch zum Schluß eine ernste Predigt und Ermahnung an alle Anwesenden. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, viele mußten stehen. Es waren 30 Sänger und an 200 Zuhörer zugegen. Auch wurde eine liebliche Erquickung verabreicht, woran alle teilnahmen. Die Brüder Olson und Potz aus Warschau wiesen in ihren Vorträgen auch nur auf Jesum hin, Den die Sänger in aller Herzen hinein singen möchten. Das eigentliche Fest wurde um 8 Uhr geschlossen, dann ging der Warschauer Chor mit den Podoler Sängern zu einer Freundin Neumann. Diese junge Frau liegt über sieben Monate schwer krank. Auch ihr wurde die köstliche Botschaft von Jesu ins Herz gesungen. Br. Truderung sprach noch mit ihr von ihrem Seelenheil und sie bekannte Frieden gefunden zu haben. Am 17. 11 Uhr morgens fanden sich die Gäste auf der Station wieder ein. Nachdem noch einige polnische Lieder gesungen, fuhren sie halb zwölf mit dem Schiff, das schön mit Maienstrauch geschmückt und fast voll besetzt war, nach Warschau zurück. Wir preisen unseren treuen Jesum für das schöne Fest, das wir nie vergessen werden. Ihm, dem Höchsten, sei Lob und Dank dargebracht!

Gottlieb Naber. —k.

Betchatow. Am 15. März 1908 hatten wir hier in Betchatow die erste Versammlung. Der liebe Br. Lübeck aus Lodz predigte vor einer großen Zuhörerschar. Wir bekamen gleich den Eindruck, daß der liebe Herr auch hier ein Volk hat, welches nach der Seligkeit trachtet. Seitdem hielten wir regelmäßig Versammlung. Br. Schlosser aus Petrikau besuchte uns alle 5 Wochen. Der liebe Herr bekannte sich zu Seinem Wort, und es durfte zweimal getauft werden. Das erstemal waren es nur 3 Seelen und bei der nächsten Taufe waren es schon 11 Seelen, die der Gemeinde hinzugetan wurden.

Der Männerchor aus Lodz besuchte uns zweimal. Es durften viele Menschen in unserer Gegend die frohe Botschaft in Wort und Lied hören.

Die heurigen Pfingsttage waren besondere Segenstage für uns. Schon am Sonntag vor Pfingsten war die Schwester Berta Lohrer, unsere Jugendmissionarin, bei uns. Es entstan deine besondere Bewegung unter den Frauen. Sie schrieen um Gnade und bekannten ihre Sünden. Einige bekannten auch Frieden gefunden zu haben. Am 2. Pfingsttage hatten wir Taufe bei Br. J. Krüger, der jetzt unser Prediger ist, die Gelegenheit hatte, die Taufwahrheit vor einer großen Zuhörerschar, nach den Worten Apg. 8., hervorzuheben. Er bezeugte aufs Eindringlichste, daß nur die, die von ganzem Herzen glauben, das Recht haben, sich taufen zu lassen. Manchem, der bis dahin noch nicht wußte, was die Taufe zu bedeuten hat, wurde es klar gemacht. Hier sind die Leute noch in großer Unwissenheit und sie gehen sorglos der Ewigkeit entgegen in der Meinung, daß am Ende noch alles gut werde.

Nun, lieber Hausfreund, möchte ich Dich auch ein wenig ermutigen. Du scheinst ja ganz mutlos zu sein. Bei uns bist Du sehr beliebt geworden. Voriges Jahr bezog ich nur 2 Ex., dies Jahr haben wir schon 5. Ich habe in letzter Zeit in der Nachmittagsversammlung immer etwas daraus vorgelesen und so haben Dich mehrere lieb gewonnen. Es wäre das auch auf anderen Stationen, wo sie keinen Prediger haben, zu empfehlen.

Besonders die Fortsetzungsgeschichten sind mehr interessant. Ein Br. sagte, daß die eine Geschichte vom Pirogowsky den ganzen Hausfreund bezahlt.

G. Freier. —k.

Todes-Botschaft.

Wir können unsern Hausfreundlesern die Mitteilung machen, daß unser lieber Diakon und Streiter für Gottes Reich Br. Wilhelm Fenske im Alter von 68 Jahren und 3 Monaten zur himmlischen Ruhe eingegangen ist. Er wurde abgerufen durch den Todesengel am 13. April 9 Uhr morgens. Der Tod klopfte bei ihm schon im Juli 1906 an und mahnte ihn sein Haus zu bestellen, denn er wurde damals von einem Schlaganfall betroffen. Es schien, als sollte er nach wenigen Stunden den Geist aufgeben, aber er erholte sich wieder, nur die linke Hand wurde ihm ganz schwarz. Er hat dann viele Tage in seinen Schmerzen gelegen, habe auch bei ihm etliche Nächte geweilt, dann fuhr seine liebe Gattin und Sohn mit ihm nach Warschau ins Hospital, da wurde ihm sofort der Arm abgenommen. Mit etwas Besserung kam er zurück und lebte noch 4 Jahre. Am 2. Februar bekam er einen neuen Anfall. Der Todesengel ging diesmal nicht mehr vorüber. Noch 7 Wochen dauerte seine Krankheit und er verschied in der Zuversicht, beim Herrn zu sein allezeit. Er wurde hier am Orte getauft von Peter Ewert aus Kicin am 26. Mai 1866. Wir haben einen großen Verlust, denn er war sehr gastfrei, zum Reiche Gottes war er opferwillig, zu Liebeszwecken war er immer der erste. Wir betrauern sein Hinscheiden, gönnen ihm aber die ewige Ruhe von Herzen. Sein Wandel bleibt uns im Gedächtnis, denn seine Werke folgen ihm nach.

Podola, Gottlieb Naber. —k.

Umschau.

Die Hagensberger Baptistengemeinde in Riga ist an die Stadtverwaltung mit dem Gesuch herangetreten, ihr zum Bau eines Bethauses in der Nähe des neuen Stadtkrankenhauses ein Grundstück unentgeltlich zu überlassen, da das gegenwärtig bestehende Bethaus an der Tempelstraße für die steigende Zahl der Besucher nicht mehr ausreicht. Das Stadtamt beantragt der genannten Gemeinde Ein Grundstück an der Kurländischen Straße im Umfange von 680 Quadratfaden für 1 Rbl. Grundzins jährlich zu folgenden Bedingungen zu überlassen: 1) im Falle das Grundstück zu einem anderen Zweck als dem angegebenen verwertet wird, oder aber durch Kauf oder sonstwie an dritte Personen abgegeben wird, zahlt die Gemeinde der Stadt 50 Rbl. pro Quadratfaden d. h. 34,000 Rbl., außerdem wird der Grundzins auf ein halb Rbl. pro Quadratfaden erhöht. 2) Bis zum Beginn des Baues verbleibt das Grundstück in Nutznießung der Stadt. 3) der Bau muß spätestens 2 Jahre nach Abschluß des Kontrakts begonnen und spätestens in 5 Jahren vom selben Termin gerechnet beendet sein. 4) Der Plan des Bethauses ist vom Stadtamt zu bestätigen. 5) Die Unkosten des Kontrakts trägt in keinem Falle die Stadt. Dieses ist in der Stadtverordneten Versammlung am 31. Mai einstimmig angenommen.

Zu den bevorstehenden Feierlichkeiten in Riga ist mit dem Bau eines Kaiserlichen Pavillons auf dem Kai gegenüber dem Schloß begonnen worden. Dieser Bau nebst dem der Anlegestelle wird gegen 20,000 Rbl. kosten. Schüsseln für Salz und Brod wurden bestellt: von der Stadtverwaltung, dem Börsenkomitee, der russischen Kaufmannschaft und der Grebenschtschikowschen Altgläubigen Gemeinde. Es wird ein Schülerchor von etlichen Tausend Schülern organisiert.

Majestätsbeleidigungsprozesse. In der Zeit vom November 1905 bis zum 1. Juni 1910 sind in Finnland 39 Majestätsbeleidigungsprozesse angestrengt worden. 20 Prozesse sind beendet worden, von denen 4 mit einem freisprechenden Urteil. In 16 Prozessen sind insgesamt 92 Monate Gefängnis den Angeklagten zudiktiert worden.

Kiew. Im Laufe der Woche sind 41 Personen an der Cholera erkrankt und 14 gestorben. Im Gouvernement sind 20 erkrankt und 8 gestorben.

Minsk. Großer Brand in Borissow. Der zweimal in Borissow ausgebrochene Brandschaden ist nun gelöscht worden. Das Feuer hat den besten Handelsteil der Stadt zerstört und über 450 Häuser eingeäschert. Es sind nur Privatgebäude niedergebrannt. Die obdachlos gewordene Bevölkerung ist in den Kasernen untergebracht worden. Auf Verfügung des Gouverneurs hat ein Komitee zur Sammlung von Spenden seine Tätigkeit begonnen.

Plozk. Beraubung einer Geldpost. Unter dem 27. Mai meldet die „St. Pet. Tel.-Ag.": Etwa 12 Werst von Bjelsk ist die von Plozk nach Rypin gehende Geldpost beraubt worden. Die Banditen erbeuteten 55,599 Rubel. Der gesamte Konwoi der Post ist ermordet worden.

Shitomir, 28. Mai. In Kremenez wurden vor Abgang des Abendzuges von einem Schutzmann und einem Gendarm zwei verdächtige Individuen arretiert, die während der Untersuchung den Schutzmann und den Gendarm töteten und darauf sich selbst erschossen.

Auf der Station Oseranh wurde von zwei Attentätern, die dem Gendarm Widerstand leisteten, der eine bei der Schießerei getötet, während der andere entkam.

Die großen englischen Flottenmanöver beginnen am 4. Juli. Es werden daran 5 volle Geschwader und die Hälfte des 6. Geschwaders, also ungefähr 300 Schiffe teilnehmen. Unter den an den Manövern beteiligten Schiffen befinden sich 45 Schlachtschiffe und 25 Panzerkreuzer. Die Manöver sollen 25 Tage dauern.

Radom, 4. Juni. Gestern um 2 Uhr nachmittags wurde der Chef der Gendarmerieverwaltung Oberst Wonssjazki in seinem Kabinett von seinem Agenten ermordet. Der Mörder und ein Komplize von ihm nahmen sich daselbst das Leben.

Warschau, 4. Juni. Auf der Station der Warschau-Wiener Bahn wurde auf den Chef der Landwache, den Kapitän Alexandrow, als er in Begleitung von 5 Landwächtern vorüberging, eine Bombe geworfen, durch deren Explosion 4 Landwächter so schwer verwundet wurden, daß einer von ihnen bereits verschieden ist. Alexandrow wurde nur leicht durch einen Splitter verwundet, erhielt aber außerdem von dem Attentäter einen Schuß in den Fuß. Der Verbrecher wurde ebenfalls schwer verwundet und verhaftet. Man bringt dieses Attentat mit der Ermordung des Obersten Wonssjazki in Radom in Verbindung.

Freilassung Abdul Hamids? Wie in Konstantinopel verlautet, hat das jungtürkische Komitee beim Sultan Mahmud V. Schritte unternommen, um über das Schicksal des abgesetzten Sultans Abdul Hamid eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Die Verhandlungen sollen so weit gediehen sein, daß Abdul Hamid in Freiheit gesetzt werden soll. Er hat sich verpflichtet, als Gegenleistung zwei Millionen Francs dem rechtmäßigen Sultan zu überlassen. Eine diesbezügliche Regierungsvorlage wird dem Parlamente zur Annahme unterbreitet werden.

Der Zopf bleibt. Der Gouverneur der Stadt und des Bezirks Hongkong hat das bereits vor einiger Zeit erlassene Edikt des Verbotes des Verkaufs der Zöpfe besonders verschärft, so daß nunmehr der Bevölkerung bei Todesstrafe verboten ist, die Zöpfe zu verkaufen und nach Paris zu schicken, wo chinesische Zöpfe ein wichtiger Handelsartikel geworden sind.

Eine seltene Naturerscheinung. Bei Baglia-Sampiero, Italien, ging ein Regen von kleinen Meteoriten, die sich in glühendem Zustande befanden, nieder. Die Straßen, Felder und Weinberge waren damit bedeckt. Ein großer Teil der Kulturen ist zerstört. Nach diesem Feuerregen zerriß plötzlich der Wolkenschleier und ein Komet von strahlendem Glanze wurde am Himmel sichtbar. — r.

Unerhört. In Braunau, Tirol, haben Knaben von 9—12 Jahren auf Verabredung einen Laden erbrochen, die Kasse ausgeraubt, Waren gestohlen und die Frau des Geschäftsinhabers erschlagen. Sie sind sofort verhaftet und einem Verhör unterzogen worden, bei dem sie ihre Tat ohne Reue eingestanden. — r.

Bedenkliche Zahlen. Wie der „Schwäbische Merkur" mitteilt, betrug die deutsche Bierproduktion vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 nicht weniger als 73,707,000 Hektoliter. Daran hat natürlich Bayern den Löwenanteil mit 18,641,000 Hektoliter; es folgen Württemberg mit 3,975,000, Baden mit 3,286,000 Hektoliter, 46,355,000 Hektoliter verteilen sich auf die übrigen Bundesstaaten. Mit dieser Bierproduktion eines Jahres könnte man ein Bassin von 75 Hektar füllen, in dem das größte Kriegsschiff der Welt, und wenn es selbst ein Dreadnought wäre, ganz gut Platz hätte, ohne auf den Grund zu geraten. Die 73,707,000 Hektoliter brachten übrigens dem Staat 121,653,000 Mark Abgaben ein, das sind 1,95 Mark auf den Hektoliter. — r.

✉ Briefkasten. ✉

Für die Notleidenden in Kursai erhalten von Br. Johann Strauch 10 Rbl. Von Karl Zielke, Oeseln, Kurland 7 Rbl. Durch Br. G. Wäljas von der Gemeinde Neu-Freudental 103 Rbl.

Für die Gaben dankt herzl. Fr. Hörmann.

Für die Notleidenden in Sibirien: Erntedankfest in Bessadotowka durch Br. Brauer 40 Rbl. Von Reinischfeld durch Br. Brauer 27 Rbl. 25 K.

Für Kapellenbau in Hoffnungstal: Station Friedrichsfeld 35 R., Stat. Martinsfeld 16 R. Stat., Dawsund 11 R. 50 K.

Allen freundlichen Gebern herzlich dankend bittet im Namen der Sibirienmission um mehr M. Krüger.

☛ Ab 1. Juli 1910 ist meine Adresse: Генриху Шалье, Люблинъ. Жирардовскiй магазинъ.

☛ Während meines Aufenhaltes im Auslande, bitte alle Briefe an Br. Artur Wenske Prediger, Libau, Palmenstr. 3, zu senden.

Arnold Henne.

Dringende Bitte an alle lieben Teilnehmer des Missionswerkes.

Die Zeit ist nahe, wo ich den Gemeinden, die Unterstützung bekommen, das zugesagte Geld senden soll. Um dieses tun zu können, sollen noch mehr Gaben eingehen, warum ich herzlich und dringend bitte. Nehmt meine Bitte an, dann können wir nicht nur unsere Pflicht erfüllen, sondern noch neue Orte in Arbeit nehmen, wo Rufe um Hilfe kommen.

Euer Unionskassierer und Bruder im Herrn

S. Lehmann.

Riga, Fellinerstraße 5.

Mitte August laufenden Jahres wird in Lodz, Russ.-Polen eine

4-klassige christliche höhere Töchterschule eröffnet.

Die Ausbildung geschieht nach dem Programm des Mädchenprogymnasiums auf christlicher Grundlage. Auf Wunsch werden auswärtige Schülerinnen in Pension genommen. Anmeldungen werden bis zum 1. Juli n. St. entgegengenommen.

Nähere Auskunft erteilt

Martha Wenske, Schulvorsteherin, Lodz, Targowa 43.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.